

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): - **(1876)**

Heft 34

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Abonnementspreis:

Für die Stadt Solothurn:
 Halbjährl. Fr. 4. 50.
 Vierteljährl.: Fr. 2. 25
 Franco für die ganze Schweiz:
 Halbjährl.: Fr. 5. —
 Vierteljährl.: Fr. 2. 90.
 Für das Ausland pr.
 Halbjahr franco:
 Für ganz Deutschland
 u. Frankreich Fr. 6.

Schweizerische**Kirchen-Zeitung.**

Für Italien Fr. 5. 50.
 Für Amerika Fr. 8. 50.

Einrückungsgebühr:
 10 Cts. die Petitzeile
 (8 Pfg. RM. für
 Deutschland.)

Erscheint
 jeden Samstag
 1 Bogen stark.

Briefe und Gelder
 franco.

**S. Zur Harmonie
 zwischen Wissenschaft und Glauben.**
 (II. Artikel.)

„Der zweite Einwand unserer Gegner ist dann der: wir hätten Furcht vor der Wahrheit und deshalb auch vor der Wissenschaft, deren Werkzeug diese sei.

„Ghe wir auf diesen Vorwurf näher eingehen, constatiren wir zuerst, Thatsache, daß es nicht die starken Geister der Partei sind, die denselben gegen uns vorbringen. Vielmehr wissen die intelligentesten Gegner der christlichen Dogmen, daß die Kirche an der Wissenschaft keine Feindin, sondern eine sehr schätzbare Verbündete hat. Ein Philosoph, der später Kaiser wurde und so seine Herrschergewalt zu Gunsten seiner Ideen gebrauchen konnte, Julius, der Apostat, verbot den Christen unter dem Vorwande, ihnen mehr Mühe zu ihren religiösen Übungen zu lassen, Schulen zu eröffnen und Wissenschaften und Künste zu lehren. Der perside und gelehrte Ewaldhaber mußte nämlich, daß dieses Etwas dem Glauben verderblicher sein werde, als die blutigsten Verfolgungen seiner Vorgänger. Ohne Zweifel hatte er folgende schöne Stelle aus der ein Jahrhundert vorher verfaßten Schrift eines christlichen Philosophen, des **Clemens von Alexandrien**, gelesen: „Wie in der Landwirtschaft und in der Arzneikunde derjenige als der erfahrene gilt, der eine größere Zahl dahin bezüglicher nützlicher Werke studirt hat; so müssen wir in unserer hehren Kunst denjenigen als den befähigsten ansehen, der alle Dinge für die Wahrheit zu benutzen weiß und aus der Geometrie, der Musik, der Grammatik, sowie auch aus der Philosophie alle Vortheile herauszieht, welche diese Gegenstände zur Vertheidigung des Glaubens bieten.“

„Den Gegnern aber, die bei der Anschulldigung beharren, als seien wir voller

Mißtrauen gegen die Wissenschaft, dürfen wir mit allem Rechte erwidern: Ihr verkennt nicht nur uns, sondern ihr verkennt auch die Wahrheit selbst. Wir hätten Mißtrauen gegen die Wahrheit, sagt ihr. Das hieße ja gerade so viel, als wir hätten Mißtrauen gegen Gott, der die Quelle aller Wahrheit ist. Im Gegentheil bekennen wir mit der Kirche, daß die Wissenschaften und schönen Künste von Gott, dem Herrn der Wissenschaft, ihren Ursprung haben und demnach, wenn sie in rechter Weise behandelt werden, auch zu Gott mit Hilfe seiner Gnade führen müssen. Nein, meine Herren, von der wahren Wissenschaft haben wir nichts zu fürchten. Was wir allein fürchten müssen, das ist das halbe Wissen, die verstümmelte Wahrheit. Das Wort Baco's, das durch den wiederholten Gebrauch fast trivial geworden ist, wird stets ein Wahrwort bleiben: „Ein wenig Philosophie führt zum Atheismus, viel Philosophie führt höher zur Religion.“ Und lange vor Baco hat einer der Führer des Volkes Israel seine Stimme erhoben und laut gerufen: „Salvum me fac, Domine, quoniam diminuta sunt veritates a filiis hominum!“ *)

„Ja, fürchten wir nur die geschwächte und verkleinerte Wahrheit und suchen wir unter Aufbietung aller Ihrer Kräfte derselben überall wieder zur vollen Entfaltung und zur vollen Blüthe zu verhelfen. Die Wahrheit gleicht dem Diamant. Wenn der Diamant unter seinen leuchtenden Flächen noch eine ungeschliffene, dunkle Stelle darbietet, so können Sie sicher sein, daß er noch nicht vollständig bearbeitet ist. Bemächtigen Sie sich seiner, denn er ist immerhin ein Diamant; geben Sie ihm die vollständige Politur und bald wird er durch alle seine Flächen Lichtströme ausgießen.“

„O, ich begreife, daß gewisse Menschen Scheu vor der Wahrheit haben; aber diese

*) Ps. XIII

finden sich nicht in unsern Reihen, sondern unter den Freidenkern selbst. Es fehlt nämlich nicht an solchen, welche die Offenbarung verwerfen, sich aber dabei doch auf eine hohe Stufe der Intelligenz erheben. Verdanken sie das ausschließliche ihrer Vernunft oder, was ich eher glauben möchte, der Offenbarung, die, sie, obgleich sie dieselbe von sich stoßen und verlästern, dennoch erleuchtet? Diese Frage wollen wir nicht weiter erörtern. Genug, sie erkennen zuletzt wohl auch die Existenz eines Gottes, die Geistigkeit der Seele und ihre ewige Bestimmung an. Auf diesen unumstößlichen, aber abgeschwächten Wahrheiten richten sie sich ein honnetes, von allen Genüssen der Erde umgebenes, mit allen Ehren der Welt gekröntes Leben ein. Auf eine solche mangelhafte Grundlage bauen sie aber nicht bloß ihr irdisches Leben, sondern auch ihre Ewigkeit und erwarten mit Ruhe den künftigen Lohn ihrer leichten Tugenden. Da geschieht es denn nicht selten, daß bei Fortsetzung ihrer Studien sich ihnen auf einmal die Wahrheit vollständiger, ernster und gehobener zeigt. Und nun beunruhigen sie sich und streiten wider sie, wie Jakob gegen den Engel gestritten. Wird dann gar ihnen die Wahrheit zur Evidenz und darum unwiderstehlich, so fangen sie an, sie zu hassen und sprechen mit Pitatus in sich hinein: „Was ist Wahrheit?“ Das sind die Menschen, die Furcht vor der Wahrheit haben.

„Wir Christen, wir kennen diese schmerzlichen Widersprüche nicht. Unbestreitbar gibt es auch für uns in der Ordnung der natürlichen Dinge Ungewissheiten und Zweifel; aber so tiefe Nachklänge lassen sie in unserer Seele nicht zurück, weil sie ihre ewige Bestimmung nicht berühren. Keine neue Entdeckung vermag in uns den friedlichen Besitz der geoffenbarten Wahrheiten zu stören; im Gegentheil, jeder neue Arbeitstag trägt nur dazu bei, unsere religiöse Ueberzeugung immer mehr zu befestigen; jedes Vorwärtsschreiten auf der

irdischen Lebensbahn ist zugleich für uns ein Vorwärtsschreiten auf dem Wege der Wahrheit. Sind wir so am letzten Abschnitt unseres Lebens angelangt, so schauen wir mehr in die Weite und in die Breite. Und bricht endlich der hehre Tag an, der keinen folgenden Morgen mehr haben wird, dann erhebt sich, ich möchte sagen, jenseits des Horizontes dieser Welt, jenseits der Sonne, die zum letzten Male für uns unterflukt, eine neue Sonne, die im Voraus mit ihren geheimnißvollen Strahlen unser Antlitz beleuchtet und in unsere frohlockenden Herzen ein bis dahin unbekanntes, unaussprechlich liebliches Licht ergießt.

„Lieben wir daher die Wissenschaft und pflegen wir dieselbe ohne jeglichen Hintergedanken. Für unsere Mühen werden wir reichlich und auf mannigfaltige Weise belohnt werden, worüber im Folgenden.

(III. Artikel.)

B. Lohn.

„Der erste Lohn ist die Freude, welche jede neue Entdeckung begleitet, mag sie noch so gering sein. Die Vernunft ist für die Wahrheit geschaffen. Dieser Freundin unserer Seele folgen wir daher unter dem Schweiß unseres Angesichtes mitten durch tausend Mühen, und zeigt sie uns zuletzt ihr strahlendes, lächelndes Antlitz, dann empfinden wir ein unbeschreibliches Gefühl der Freude, eine entzückende Lust, und wir möchten mit Archimedes ausrufen: *Ερηκα* ich habe gefunden! Das Studium der Naturerscheinungen und der sie bestimmenden Gesetze ist ferner nicht einzig eine spekulative Beschäftigung des Geistes. Bald werden wir diese wissenschaftlichen Forschungen für die Erhaltung der Gesundheit, als des höchsten irdischen Gutes, verwerthen; bald werden wir daraus reichlichen Nutzen für die Landwirtschaft, die Industrie und die Gewerbe ziehen und damit ihren Theil zu dem materiellen Fortschritte beitragen. Das wird unser zweiter Lohn sein. Und hier begegnen wir nochmals einer Beschuldigung von Seite

unserer Gegner, die wir nicht ohne Weiteres hinnehmen dürfen. „Wenn die Katholiken,“ sagen sie, „sich in die Wissenschaften einmischen, geben sie ascetische Gelehrten, die nach dem Himmel streben und sich nicht würdigen, ihre Blicke auf die Erde zu richten.“ In dieser ironischen Bemerkung liegt für uns ein Compliment und eine Verdächtigung zugleich. Erwiedern wir auf Beides.

„Die Wahrheit kann mit einem Lichtpunkte verglichen werden, den der Geist nach dunklen, mühsamen Forschungen an irgend einer Stelle seiner Wanderungen entdeckt. Da, wo er dem gesegneten Lichte begegnet ist, bleibt er jedoch nicht stehen. Er kann seinem Strahl nach oben oder nach unten hin folgen. Die meisten Gelehrten unserer Tage beilen sich, mit ihm in die Regionen der Materie hinaufzusteigen, um hier irgend eine fruchtbare Entdeckung zu machen. Der erste Gedanke eines Christen dagegen ist, den Theil des Strahles zu verfolgen, der nach dem Himmel zu führt. Auf dieser Linie schwingt er sich aufwärts und gelangt zur einzigen Quelle alles Lichtes, zu Gott. Vor dieser göttlichen Majestät neigt er sich in Ehrfurcht, und wenn im Grunde seines Herzens noch etwas von jener Poesie zurückgeblieben ist, wie wir heutzutage verspotten, weil wir sie verloren haben; so wiederholte er den Hymnus, den einst Kepler nach einer seiner berühmten Forschungen an Gott gerichtet: „Mein Herr und mein Schöpfer, der Du durch das Licht der im weiten Weltraume hingestreuten Gestirne der Natur in uns die Begierde nach dem göttlichen Lichte der Glorie entzündest, um uns dereinst in das ewige Licht deiner Gnade aufnehmen zu können, ich sage Dir Dank für all die Freuden, die ich empfunden habe, für die Entzückung, in die mich das Werk Deiner Hände versetzt hat.“

„Aber nachdem so der christliche Gelehrte seinen Dank dem Urheber alles Lichtes ausgesprochen, folgt er doch auch demselben Strahle nach dem andern Pole hin. Ermuthigt durch die eigene Kirche, die erklärt hat, sie ignoreire weder, noch verachte sie die Vortheile, welche aus der Pflege der Künste und Wissenschaften für das irdische Leben der Menschen entspringen, fordert er der Wissenschaft Alles ab, was sie dem materiellen Wohle der Menschheit zu bieten vermag. Warum sollte er auch diese furchtbare Ausbeute verachten? Wie, Gott hätte die Wärme, das Licht und die Electricität erschaffen und ihnen wunderbare Eigenschaften verliehen, und

der Mensch sollte sie nicht erforschen und nützlich machen dürfen! Gott hätte dem Menschen die Herrschaft über die irdische Schöpfung übertragen, und man wollte aus dem Menschen einen lächerlichen Scheinkönig machen, der nicht das Recht hätte, sein Herrschergebiet zu durchgehen, zu studiren und dessen Reichthümer für das allgemeine Wohl zu benützen! Beleidigen wir doch Gott nicht durch solches Mißtrauen! Die göttliche Vorsehung ist es, die den Menschen nach Maßgabe ihrer Bedürfnisse die Fülle ihrer Güter eröffnet: die den Christoph Columbus in die neue Welt führte, damit deren Reichthümer der Armut der alten Welt Abhilfe verschaffe; die einem Watt die Macht des Dampfes, einem Volta die geheimnißvolle Anziehungskraft des elektrischen Stromes auf der Magnetnadel enthüllte, als ersten Anfang unserer Telegraphie, die ohne Zweifel der Menschheit noch wunderbarere Enthüllungen aufbewahrt, von denen die Gelehrten unserer Tage schon eine geheime Ahnung und noch eine in der Ferne liegende Aussicht haben!

„Endlich ist dem christlichen Gelehrten ein weitere Lohn versprochen, der seiner noch würdiger ist. Eine weitverbreitete Verschwörung hat sich gegenwärtig nicht bloß gegen die geoffenbarten Wahrheiten, sondern auch gegen diejenigen der spiritualistischen Philosophie gebildet. Die Schule des modernen Positivismus, welche man als den letzten Ausdruck der atheistischen und materialistischen Doctrinen aller Epochen betrachten kann, stellt als Fundamentalgrundsatz der Wissenschaft eine Behauptung auf, die, wenn sie richtig wäre, jede spiritualistische Lehre vernichten müßte. „Der Naturalist,“ sagt Virchow, „kennt nur Körper und Eigenschaften der Körper. Alles, was darüber hinausgeht, ist transcendent, und der Naturalist steht den Transcendentalismus als eine Verirrung des menschlichen Geistes an.“ Es ist nur eine Art von Toleranz, daß die Häupter der französischen positivistischen Schule nicht förmlich alle die Denker excommuniciren, welche sich noch einen Rest metaphysischer Wahrheiten bewahren. In ihren Augen sind dies Träumer, weil sie sich immer noch nicht von ihren unverletzlichen Spekulationen lossagen wollen. „Ueber die Entstehungsursache des Universums und der Bewohner, die es enthält,“ sagt August Comte, „wissen wir nichts, und was man sich davon erzählt und einbildet, ist eine bloße Idee, eine Conjectur, eine Ansicht. Die positivistische Philosophie beschäftigt sich nicht mit dem

Ursprunge der lebenden Wesen, der Pflanzen, der Thiere oder der Menschen, auch nicht mit dem, was nach ihrem Absterben oder bei dem Weltende, wenn es ein solches gibt, vorgeht. Es bleibt Jedem überlassen, darüber zu denken, was er will. Nichts steht im Wege, wenn es beliebt, über diese Vergangenheit oder Zukunft zu träumen.“ Unter solchen Voraussetzungen muß der Positivismus bei jedem Schritte auf dem Gebiete der Naturwissenschaften gegen die Lehren der spiritualistischen Philosophie ebenso, wie gegen die der Offenbarung verstoßen. Durchgehen Sie die Werke eines Buchner, Karl Lyell, auch des David Strauß: Sie werden finden, wie sie in der Kosmogonie kurzweg Gott, den Schöpfer, ausschließen: im Laufe der Jahrhunderte besetzt sich die unerschaffene Materie und gestaltet allmählig die Gestirne und die Planeten. In der Geologie und Astronomie verwenden sie, man möchte sagen, ihre größte Sorgfalt darauf, durch eine Reihe von Systemen, wovon eines das andere wieder aufhebt, die Aufzeichnungen der hl. Schrift zu Schanden zu machen. In der Biologie läßt man die lebenden Wesen durch das bloße Spiel der Materie inhärenten physischen und chemischen Kräfte in's Dasein treten; es entsteht ein Protoorganismus und durch stufenweise Wandlungen erscheinen allmählig die vollkommensten Arten auf der Oberfläche des Erdballs. Der König der Natur selbst ist in Wirklichkeit nichts anderes, als die höchste Stufe dieser Wandlungen. „Nach diesem System,“ sagt Karl Vogt, „ist der Mensch nicht mehr eine besondere Schöpfung; er ist vielmehr hervorgegangen aus der Gruppe der Säugethiere, die ihm ihrem Organismus nach am nächsten stehen, nämlich der Affen,“ und der persönliche Schöpfer, der mit seinem allmächtigen Willen stufenweise immer vollkommene Arten von Organismen, so insbesondere auch den Menschen, in's Dasein gerufen, erhält den Abschied. Die Menschen, Sprößlinge fortschreitender Metamorphosen, können darum nicht eine einzige, von einem ersten Paare abstammende Species ausmachen, und es wäre die Einheit des Menschengeschlechtes nie behauptet worden, wenn nicht eine alte, in den Büchern Moses enthaltene Legende diese Behauptung in die Welt gebracht hätte.

„In den frühern Jahrhunderten hat man wohl auch, insbesondere aber auf dem Gebiete der Philosophie, die geoffenbarten Glaubenssätze angefochten; heutzutage dagegen entfaltet der Unglaube seine

ganze Macht auf dem Gebiete der Naturwissenschaften. Arbeiten wir daher am Fortschritte und der Verbreitung dieser Wissenschaften, so werden wir außer der Freude, die Wahrheit zu finden, und außer der Ehre, zum matriellen Wohle der Menschheit mit beizutragen, auch noch den Ruhm haben, eine erhabene Verleumdete zu schützen, nämlich die Kirche.

Rekurs aargauischer Pfarrämter an Bundesrath.

(Mitgetheilt.) Zur Wiedererlangung der alten, rein kirchlichen Pfarrbücher, welche auf Staatsbefehl an die Gemeindearchive abgeliefert werden mußten, haben 49 Pfarrämter aus dem katholischen Landestheile Aargau's nachstehende Eingabe an den hohen schweizerischen Bundesrath gerichtet.

„Die unterzeichneten katholischen Pfarrer und Pfarverweser des Kantons Aargau sehen sich veranlaßt, jeder für sich, bezüglich ansehnlicher und erfolgter Herausgabe der alten Pfarrbücher an die Gemeindearchive mit einem ehrerbietigen Gesuche an den hohen Bundesrath zu gelangen.

Laut Artikel 61 des am 1. Januar 1876 in Kraft getretenen Bundesgesetzes, betreffend Feststellung und Beurkundung des Civilstandes, hatten die Kantone dafür zu sorgen, daß sämtliche auf den Civilstand bezüglichen Register und Akten oder Copien derselben, soweit es zu diesem Zwecke erforderlich war, in den Besitz der bürgerlichen Behörden übergingen.

Zur Ausführung dieser bundesgesetzlichen Bestimmung verfügte der Eid. Große Rath des Kantons Aargau durch § 9 seiner Verordnung vom 26. November 1875: „Die bis zum 31. Dezember 1875 von den Geistlichen geführten Civilstandsregister gehen in das Gemeindearchiv derjenigen Civilgemeinde über, in welcher bis dahin die Pfarrbücher geführt worden sind.“

In Vollziehung dieser Großräthlichen Verordnung setzte der hohe Regierungsrath die Uebergabe auf den 1. bis 8. Januar 1876 fest.

Die Geistlichkeit sämtlicher vier Landkapitel richtete gegen Ende verflohenen Jahres durch ihre Kapitelsvorstände an den hohen Großen Rath eine Vorstellungsschrift, welche mit dem Ersuchen schloß: „es möchte in Abänderung des § 9 obiger Verordnung die Vervollständigung der Gemeindearchive in einer Weise bewerkstelligt werden, daß die Pfarrarchive im fernern Besitze der Pfarrbücher verbleiben, beziehungsweise in den Wiederbesitz derselben gelangen.“

Motivirt war dieses Gesuch durch den Um-

stand, daß im Kanton Aargau seit der im Jahr 1817 erfolgten Inpflichtnahme der Geistlichen als Civilstandsbeamte, — vierteljährlich ein Doppel von sämmtlichen in einer Kirchgemeinde vorgekommenen bürgerlichen Geburts-, Sterbe- und Ehefälle den Kanzleien der Civilgemeinden, aus welchen die Pfarre zusammen gesetzt war, zuge stellt werden mußte. Ueberdies hatten die Pfarrämter auch die Geburts-, Sterbe- und Ehefälle von Nichtbürgern den heimathlichen Pfarrämtern zu Händen der dortigen Gemeindefanzleien anzuzeigen. Somit befanden sich die Gemeindeführer auf 58 Jahre rückwärts schon im Besitze der Civilstandsdata; und da Artikel 64 des Bundesgesetzes die Aushebung der auf den Civilstand bezüglichen Register nur insoweit verlangte, als es zu diesem Zwecke erforderlich sei, — so liege es im Sinne genannten Artikels, daß die von den Geistlichen geführten Civilstandsregister, welche niemals aufgehört, zugleich als kirchliche Pfarrregister zu gelten, den Pfarrarchiven nicht entzogen werden sollen, zumal sie den Seelsorgern zu einer geordneten Pfarrverwaltung unentbehrlich und für die Kirchengenossen zur Beurkundung ihrer Confessionsangehörigkeit von größter Wichtigkeit seien.

Der hohe Regierungsrath, in billiger Würdigung dieser Motive, sührte die Ausführung der angeordneten Herausgabe und beantragte dem Großen Rath das einstweilige Belassen der Register in den Pfarrarchiven.

Nachdem jedoch der Große Rath in seiner Sitzung vom 13. Januar das Gesuch der Geistlichkeit im abweisenden Sinne erledigt hatte, erfolgte Mitte Februar die Uebergabe sämmtlicher pfarramtlicher Civilstandsregister an die Gemeindeführer nach § 9 der Großräthlichen Verordnung, wobei den Geistlichen das Recht zugesichert wurde, von diesen Registern Einsicht zu nehmen und die nöthigen Abschriften aus denselben anzufertigen.

Unerwarteter Weise erging, einen Monat später an die Gemeindeführer die Weisung, nachträglich auch sämmtliche Pfarrbücher vor 1817, soweit immer sie zurückreichen, zu behändigen. Die Pfarrämter fügten sich in die verlangte Herausgabe unter Wahrung der kirchlichen Rechte.

In der That erblickten die Unterzeichneten in der Abforderung der alten Pfarrbücher einen Eingriff in die Rechte der Pfarrämter und in das Eigenthum der Kirchgemeinden.

Die Pfarrbücher vor 1817 sind ausschließlich Kirchenbücher. Sie wurden von den Staatsbehörden weder anbefohlen, noch kontrollirt, sondern lediglich nach Vorschrift des Tridentinums geführt behufs Feststellung und Beurkundung des Religionsstandes. Zudem

enthalten sie vielfach außer der Data über Tauf-, Sterbe- und Ehefälle eine Menge Zusätze und Notizen, welche für die Pfarrämter von Wichtigkeit sind und in keine andere Hand gehören.

Ohne Zweifel hat das Bundesgesetz aus Rücksicht auf solche rein kirchliche Pfarrbücher im mehrerwähnten Artikel nicht die schlechthinige Herausgabe derselben in Original festgesetzt, sondern die Anfertigung von Copien vorgesehen, soweit solche für Civilstandszwecke notwendig sind. Auch die vom hohen Bundesrathe genehmigte Vollziehungsverordnung des Großen Rathes verfügt in dem Eingang citirten § 9 nur die Herausgabe der von den Geistlichen geführten Civilstandsregister, ohne die alten Pfarrbücher, welche lediglich Kirchenregister sind, mit einer Silbe zu erwähnen.

Durch die nachträgliche Einverleibung dieser letzteren in die Gemeindeführer ist somit sowohl über die Bestimmungen und Intentionen des Bundesgesetzes, als auch über die klare Vorschrift der Großräthlichen Vollziehungsverordnung hinausgegangen worden.

Schließlich erlauben wir uns, aufmerksam zu machen, daß die Ueberweisung der alten Pfarrbücher in den Besitze der Gemeindeführer eine zweckwidrige ist. Diese Register sind durchgängig in lateinischer Sprache geführt, enthalten in nämlichen Bänden das Verzeichniß der Gefauten, Verheiratheten, Verstorbenen und Gestirbten, und da sie eines alphabetischen Registers entbehren, so ist es selbst für den Geistlichen ein mühsames Werk, gewünschte Data nachzuschlagen, während sich Civilstandsbeamte, bei der lateinischen Sprache unkundig sind, vorkommenden Falles nicht auskennen und zum Pfarramt die Zuflucht nehmen müssen, um das Gesuchte zu finden.

Die Fälle, in welchen zu civilstandsamtlichen Zwecken auf diese Register vor 1817 zurückgegriffen werden muß, sind übrigens selten und werden mit jedem folgenden Jahre seltener. Da eine vollständige Copirung, beziehungsweise Uebersetzung dieser Bücher, welche bis ins 16. Jahrhundert hinaufreichen, schon wegen der unverhältnißmäßigen Kosten kaum durchführbar wäre, so würde dagegen eine Verpflichtung der Geistlichen, in vorkommenden Fällen die nöthigen Daten aufzusuchen und dem Civilstandsbeamten in deutscher Uebersetzung unentgeltlich zur Verfügung zu stellen, der Intention des Bundesgesetzes und wohl auch dem richtig verstandenen Wortlaute desselben entsprechen und sich als das allein Zweckdienliche bewähren.

Gestügt auf diese Darlegung richten die ergebene unterzeichneten Pfarrer und Pfarrverweser an den hohen Bundesrath das bringende Ansuchen:

Hochderselbe wolle in billiger Würdigung der sachlichen Motive, sowie im Hinblick auf Artikel 64 des bezüglichen Bundesgesetzes und auf § 9 der Großräthlichen Vollziehungsverordnung bei den h. aargauischen Kantonsbehörden dahin wirken, daß die rein kirchlichen Register, d. h. die Pfarrbücher vor 1817, in den Besitze der Pfarrarchive zurückkehren, unter Verpflichtung der Geistlichen, allfällig gewünschte Data aus denselben den Civilstandsbeamten unverweigerlich und kostenfrei zur Verfügung zu stellen.

Indem wir im Bewußtsein, nur Solches zu verlangen, was den Gesetzen gemäß ist und im wohlverstandenen Interesse der Civilstandsämter liegt, einer entsprechenden Berücksichtigung unseres Gesuches vertrauensvoll entgegensehen, bitten wir Sie, hochgeachteter Herr Präsident! hochgeachtete Herren Bundesräthe! den Ausdruck vollkommenster Hochachtung und Ergebenheit entgegenzunehmen.

Mai bis Juli 1876.

(Folgen die Unterschriften.)

Aecht katholische Gesinnung Bischofs v. Haneberg.

* In jüngster Zeit wurde auch in schweizerischen Blättern die römisch-katholische Gesinnung des hochseligen Bischofs v. Haneberg in Zweifel zu ziehen gesucht. Einige Irrlichter, die sich als „Träger der Wissenschaft“ ausgeben, können es noch immer nicht über sich bringen, die Beschlüsse des vatikanischen Concils anzunehmen und dieselben wollen wissen, daß die Unterwerfung des Bischofs v. Haneberg eigentlich nur eine äußere gewesen sei. Zum Beweise des Gegentheils drucken wir hier einen Brief des hochseligen Bischofs vom 15. Juni 1873 an eine hochgestellte Persönlichkeit ab, welche unter'm 31. Mai 1873 ihre Bedenken gegen das Vaticanum dem Bischof von Speier darlegte und ihren Brief mit den Worten schloß:

„Sagen Sie mir, ich bitte Sie darum, sagen Sie mir, was ich glauben, was ich thun soll, um Gott und meiner Seele gerecht zu werden, ich will gehorchen, weil ich auf Gott vertraue, daß Sie mir nur seinen Willen kundgeben werden.“

Die Antwort des Bischofs lautet:

Speier, den 15. Juni 1873.

„Es wird schwer sein, brieflich die Kirchenfrage erschöpfend zu erläutern. Da aber Sie dem religiösen Leben nie fremd waren und im Allgemeinen der katholischen Kirche mit Liebe

zugehan sind, so werden folgende Bemerkungen genügen:

„Der Grund des Glaubens war zu allen Zeiten und ist noch für alle Christen die Wahrheit ist, sie geoffenbart hat.“

Auch der Gegenstand des Glaubens ist von Gott. Das glauben wir, was Gott geoffenbart hat.

„Das Ziel des Glaubens bleibt uns stets dasselbe; wir sollen durch den Glauben Gott und unsere Bestimmung erkennen und endlich in Gott die Seligkeit finden.“

„Diese Fundamentalverhältnisse des Glaubens haben sich nie geändert.“

„Wie verhält sich nun das Lehramt der Kirche zum Glauben?“

„Die Apostel waren die Zeugen der Offenbarung durch Christus.“

„Sie hatten nicht die Aufgabe, ihre Gedanken, ihr System der Welt zu verkünden, sondern Das, was sie von Christus gehört, was sie an ihm gesehen hatten.“

„Die thattsächliche Lehre Christi, seine persönliche Würde, sein Leben, Sterben und Auferstehen war der Inhalt der Offenbarung, die sie unverändert zu bewahren und zu verkünden hatten.“

„Wenn falsche Nachrichten über Christus in Umlauf gesetzt wurden, hatten sie den Beruf, durch ihr unverändertes Zeugniß die Eine wahre Thatsache geltend zu machen.“

„Sie hatten aber auch die Eine Lehre auf verschiedene Fälle anzuwenden, nach dem Sinne der Einen Lehre Christi zu entscheiden.“

„So thaten sie auf dem Apostelconcil im Jahre 51 oder 52, so thaten ihre Nachfolger, die Bischöfe.“

„Christus hatte ihnen hierzu seinen Beistand durch den hl. Geist versprochen.“

„Und auf diesen Beistand stützt sich noch das Lehramt der Kirche.“

„Wie hat die Kirche den Beruf gehabt oder in Anspruch genommen, neue Glaubenswahrheiten zu offenbaren, wohl aber den Sinn der vorhandenen Offenbarung näher zu bestimmen.“

„Daß Christus dem Petrus eine *Te n t r a l* st e l l u n g unter den Aposteln und durch sie in der Kirche gab, gehört (nach Matth. 16) unleugbar zu der Offenbarung Christi.“

„Ob dieser Vorzug auch den Beistand zu Lehrentscheidungen in sich schließt, ohne Beziehung des gesammten Episcopates, wurde bezweifelt.“

„Nachdem aber die Erben der Ansprüche des Episcopates alle erklärt haben, sie nehmen diesen Beistand auch dann an, wenn der Nachfolger Petri allein entscheide, so dürfen wir nicht zweifeln, daß es so ist.“

„Daß das vatikanische Concil ein wahres,

vollständiges war und auch frei war, kann man nicht leugnen.

„Die nachträgliche Zustimmung der dissentierenden Bischöfe vollendete die Einseitigkeit.

„Vergessen wir aber nie, daß es sich hier nicht um Gründung einer neuen Glaubensquelle handelt. Wenn alle Bischöfe der Christenheit mit dem Oberhaupte vereint sind, um auftauchende Zweifel zu lösen, Streitigkeiten zu entscheiden, so haben sie nur dazu den Weisheit, um die Eine unveränderliche Offenbarung, wie sie von den Aposteln her in der Kirche war, zu wahren.

„Diese nächtliche Aufgabe und keine andere hat der Nachfolger Petri, wenn er in feierlicher Weise zur ganzen Kirche spricht, um auftauchende Zweifel zu lösen, Streitigkeiten über Sittenlehren zu entscheiden.“

„Der Inhalt dieses Briefes ist offenbar geeignet“, bemerkt die „Pfälz. Ztg.“ hierzu, „jedes Bedenken über Rechtgläubigkeit des hochseligen Bischofes Daniel Bonifazius in Bezug auf das vatikanische Concil und seine Glaubensentscheidungen bei allen vernünftigen Leuten zu heben. In der Pfalz hat ohnehin kein wirklicher Katholik an der rückhaltlosesten Hingebung seines heiligmässigen Oberhirten an die römisch-katholische Kirche und deren Lehre gezweifelt. Hierbei sei noch erwähnt, daß Bischof v. Haneberg auf seinem Sterbebette seinem Sekretär zur seinerzeitigen Veröffentlichung diktierte, daß er Alles, was er geschrieben, dem Urtheil des hl. Stuhles unterwerfe. «Sapienti sat, alia argumenta supersunt!»

Kirchen-Chronik.

* **Italien. Ein Pfarrer mit 102 Jahren!** Ein römisches Blatt bringt das interessante Lebensbild dieses seltenen Priestergerais. Er ist des Tages nur zweimal: Morgens und Abends. Seine Frühkostation wie das Abendessen bestehen immer nur in Fastenspeisen. Ohne Unterbrechung bringt er täglich zwei Stunden im Gebete zu und unterrichtet nicht nur seine Pfarrkinder regelmäßig, sondern unterweist noch einige junge Leute, die sich eine kirchliche Lebensbahn erwählt haben. Den Morgen bringt er im Beichtstuhl zu, harret der Beichtenden und in der Zwischenzeit betet er das Brevier zc. Bei Anlaß mehrerer celebrirender Priester hält er gewöhnlich die letzte Messe. Den Dürftigen ist er ein freigebiger Almosner. Der Pfarrgemeinde verhält er zu fünf Land-

gütern und die Kirche versah er mit herrlichen heiligen Geräthen. Liebevoll und leutselig übt er vielfältig Gastfreundschaft und gleichsam alle religiösen Korporationen verehren ihn als ihren Kollegen. Eine sanfte Gemüthsart ist ihm eigen, höflich und freundlich gegen Jedermann und eifrig in seinem Berufe. Von seinen Pfarrkindern ist er mehr denn ein Vater und von seinen Jünglingen mehr denn eine Mutter geliebt. Dieser Edelstein eines Priesteralters lebt in einer kleinen Pfarrei — Santa Maria, im Thale bei Fossanbrone, vollkommen glücklich und voller Kraft, zählt gegenwärtig 102 Jahre und heißt D. Basil Micheli.

— **Die Feiertage in Lourdes** haben in radikalen Kreisen mächtig Staub aufgeworfen. Einige Blätter gebärdeten sich wie wütend und schlugen mit Schlagwörtern so heftig um sich wie harpunirte Wallfische. Man sollte von aufgeklärten Leuten meinen, sie hätten für Vorgänge, die sie für pure Auswüchse des Aberglaubens halten, bloß ein mittelbeiges Lächeln, daß sie aber darüber in Wuth geraten, beweist, daß es bei ihnen selbst doch nicht ganz eine abgemachte Sache ist: diese Dinge seien reine Ausflüsse des Aberglaubens. Ein Correspondent des „Bund“ glaubt das Räthsel gelöst zu haben. Der Artikel riecht etwas nach altkatholischer deutsch-schweizerischer Professoren-Gehrschheit. Natürlich glaubt ein so gelehrter Herr weder an die Erscheinungen in Lourdes, noch an das Blutschwitzen der Louise Lateau. Die Wunder gehören für ihn zu den unmöglichen Dingen, also sind sie nicht. Daß alle Bischöfe gerade Ignoranten und Fanatiker seien, das will ihm auch nicht einleuchten, aber dafür macht er sie zu Betrügnern. Aber wozu solcher Betrug?

Darauf weiß der Herr ganz klugen Bescheid, er sagt: Der römisch-katholische Clerus will dadurch seine Kirche als die allein wahre darstellen. Nur in ihr geschehen solche Dinge, sonst nirgends, also muß das Volk mit Nothwendigkeit annehmen und urtheilen, die römisch-katholische Kirche sei die wahre Kirche Christi, alle andern legen sich fälschlich diesen Namen bei. Gegen die Folgerung des Herrn Correspondenten ist nichts einzuwenden, sie ist durch und durch logisch. Um so mehr aber ist einzuwenden gegen die Taktik des gelehrten Herrn.

Es handelt sich hier durchaus nicht um

abstrakte Begriffe, sondern um die pursten Thatsachen. Es werden Thatsachen aufgezählt, wie Heilungen u. dgl. Die Personen sind noch am Leben und werden genau bezeichnet mit Namen, Geschlecht, Wohnort u. s. w. Ein Herr deponirt sogar eine sehr ansehnliche Summe für denjenigen, der eine einzige angeführte Thatsache als falsch zu überweisen im Stande wäre. Und nun, was geschieht? unser Herr „Bundes“-Correspondent fragt weder bei den genau bezeichneten Personen an, noch begibt er sich an Ort und Stelle, noch ist er bestrebt, jene schöne Geldsumme, die ihm entgegen lächelt, sich zu erwerben, was doch offenbar sehr leicht und sehr lohnend wäre, unter so vielen Thatsachen, die nach seiner Behauptung alle Betrug sind, wenigstens eine als betrügerisch hinzustellen, müßte doch für einen gelehrten Herrn ein Leichtes sein. Zum Schluß wirft der ehrliche Forscher mit Pharisäer um sich. Das Wort ist gut gewählt, nur an die unrechte Adresse gerichtet. Möge er mit Aufmerksamkeit im Evangelium Johannis, Cap. 9, nachlesen, vielleicht gehen ihm dann die Augen auf und er findet, wo die Pharisäer sind.

Ganz ähnlich wie aus Lourdes werden Dinge aus Marpingen in Deutschland mitgetheilt. Es handelt sich auch hier um Mariaerscheinungen. Maria soll drei Kindern erschienen sein, sich die „unbefleckte Empfängene“ genannt haben mit dem Verlangen, daß ihr daselbst eine Capelle erbaut werden solle. Der Clerus hielt sich bei der ganzen Angelegenheit sehr zurück, was aber natürlich nicht hindert, daß der Naibkalkismus ihn bezichtigt, als hätte er Alles in Scene gesetzt. Mehrere liberale Blätter forderten bei diesem Anlasse die „Germania“ auf, sie möchte sich erklären, was sie von den Vorgängen in Marpingen halte?

Auf diese Aufforderung hin gab die Germania folgende Erklärung ab, die wir ihrem ganzen Inhalte nach hier folgen lassen:

„Indem wir gerade unserer „liberalen“ Presse hierzu das Recht bestreiten, weil sie die lägenhaften Berichte, welche sie zuerst bezüglich der in Rede stehenden Vorgänge gebracht — namentlich soweit sie zu „Tumulten“ geführt haben sollten — noch nicht rectificirt hat, obgleich längst sowohl das Bezirkscommando, als auch das Landrathsammt von St. Wendel jene unwahren Mittheilungen amtlich berichtigt hat — so kommt uns doch die „liberale“

Interpellation recht gelegen, um principiell zu dem Thema: „Marienerscheinungen“ Stellung zu nehmen.

Wir sagen principiell. Denn die andere Seite unserer Frage ist eine reine Thatsache, und wenn schon die Juristen zur Entscheidung einer «quaestio facti» in der Regel mehr Zeit gebrauchen, als zur Erledigung einer «quaestio juris», so gilt das im Gebiete der theologischen Wissenschaft noch weit mehr, und sehen wir uns auch mit Bezug auf diese Seite unserer quaestio gänzlich außer Stande heute schon Stellung zu nehmen. Vorläufig begnügen wir uns vielmehr, das einfach wieder zu erzählen, was uns von Personen mitgetheilt wird, an deren Glaubwürdigkeit zu zweifeln wir keinen Grund haben. Unsere Leser können dann von diesen Berichten halten, was ihnen beliebt; ja man braucht auch dann noch nicht vor einer Excommunication sich zu fürchten, wenn selbst, wie es in Lourdes, in Bois d'Haine zc. der Fall gewesen, eine bischöfliche Commission ihr Urtheil abgegeben und man dem auf Realität und Uebernatürlichkeit der mythischen Vorgänge lautenden Votum derselben sich nicht anzuschließen vermöchte.

Denn alle auf diesem Gebiete gemeldeten Einzelfälle berühren nicht das Dogma, welches von der Kirche zu glauben und vorgestellt wird, und nur wer ein Dogma leugnet, schließt sich aus der Gemeinschaft der Kirche aus.

Indem wir also unsere Thatsache vorläufig unerledigt lassen, stellen wir uns die kurze principielle Alternative: Sind Marienerscheinungen und wunderbare Heilungen möglich oder nicht?

Wir sagen: Ja!

Wir wissen, daß wir mit diesem „Ja“ wie mit einem hochroth-glühenden Eisenstabe in eine schwirrende Weispenschaar fahren. Denn so weit ist unsere Anschauung von der landläufigen „liberalen“ entfernt, daß den „Liberale“, wollten wir sie nur in die Vorhallen der christlichen Mystik einführen, zu Muthen sein würde, „wie“ — um mit Göttes zu reden — „den Spaniern zu Muthen gewesen, als sie jenseits des Weltmeeres, dessen viele Jahrtausende hinhaltende Hemmnis sie zu durchbrechen ge-

wagt, eine neue Welt gefunden, wo von anders geformten Bergeszügen namenlose Wasser niedergingen, ein fremdes Rauschen aus den Wäldern sie begrüßte, andere Blumen sie anlachten, andere Vögel, andere Thiere zu ihnen auf- und niedersehen, und ein anderes Geschlecht der Menschen in unverständlichen Tönen sie willkommen hieß." „So ungefähr“, fährt der Riesengeist Göttes fort, „mag es auch dem größern Theile derjenigen ergehen, die einen Blick in die Wunderwelt hinüberwerfen, welche sich ihnen in der Geschichte der christlichen Mystik öffnet und deren Dasein und Verstand nicht ihnen durch eigene Schuld in langer hartnäckiger Leugnung gänzlich abhanden gekommen, wie ja auch die alte Atlantis im Grunde nur durch Veräumnis in Vergessenheit übergegangen!“

Und in der That! Sowie find wir in der Gegenwart trotz aller „Wissenschaft“ und „Cultur“ schon „fortgeschritten“, d. h. in das Animalische zurückgeschritten, daß bei der großen Masse die bloße Erkenntnis von dem Dasein einer übernatürlichen Weltordnung, welcher doch der Mensch durch seine eigene Seele angehört, immer mehr in der Abnahme begriffen ist. Denn überwiegend ist die Zahl derjenigen, welche in ihrer flachen, aber sich unfehlbar dünkenden, Geistesarmuth den Satz aufgestellt haben, daß es keinen andern als den natürlichen, mit den Sinnen wahrnehmbaren Verlauf der Dinge gibt, und daß der Schöpfer, — wenn man überhaupt noch einen solchen bestehen läßt — in den „ewigen Kreislauf der Natur“ in außergewöhnlicher Weise eingzugreifen niemals sich veranlaßt fühle.

Es ist daher nicht zu verwundern, wenn beim Bekanntwerden eines übernatürlichen Ereignisses der große Haufe sofort von „Aberglauben“, „Schwindel“, „Betrug“ u. s. w. schreit und selbst die eingehendste und wissenschaftlichste Untersuchung von vorn herein für eine „Komödie“ erklärt.

Der allmächtige Gott indeß, der ja nach der Weisheit dieser Leute schon hätte die Kürbisse an die Eichen und die Eichen an die Kürbisranken hängen sollen, kümmert sich zum Glück nicht um das Gerde solcher Philosophen, und wie er seine Sonne scheinen läßt, obwohl sie die Blinden nicht sehen, so läßt er auch dann, wann es ihm gutdünkt, ein Licht aus seiner höhern Welt zu uns herniederleuchten, indem er es dabei durchaus den

Menschen anheimgiebt, ob sie es beachten wollen oder nicht.

Wer immer als gläubiger Christ, gleichviel ob Katholik, ob Protestant, an die Wunder glaubt, welche uns in den heiligen Schriften berichtet werden, der muß zugeben, daß der allgewaltige Gott, der heute noch der souveräne Herr der sichtbaren und unsichtbaren Schöpfung ist, auf ebenso spontane Weise in den Gang der nach den von ihm gegebenen Gesetzen wandelnden natürlichen Welt auf übernatürliche Weise eingreifen kann, wie er es schon vor Jahrtausenden konnte. Denn das wollen wir gleich hier bemerken, daß nach katholischer Lehre kein Heiliger, selbst nicht die Mutter Gottes, einen solchen Eingriff, den wir eben kurzweg als „Wunder“ bezeichnen, aus eigener Machtvollkommenheit bewirken kann.

Aber heute — im „neunzehnten Jahrhundert“ — soll ja die „Wissenschaft“, insbesondere die fortgeschrittene „Naturwissenschaft“, die Unmöglichkeit der Wunder darzuthun haben!

Indeß was ist es denn eigentlich um die ganze moderne Wissenschaft, namentlich um die Naturwissenschaft sammt ihren Verzweigungen? Wir verachten sie wahrlich nicht; im Gegentheil, wir schätzen sie hoch, wie jede Wissenschaft, in welcher der forschende Menschengestalt nach der Wahrheit strebt; aber wir vergessen nicht, daß sich hier wie bei allen menschlichen Bestrebungen der Satz geltend macht: *Sunt cerli denique fines* — Alles hat seine Grenzen! Das Wort des alten Weisen: „Ich weiß, daß ich nichts weiß“, muß noch bis auf den heutigen Tag jeder Naturforscher auf sich anwenden. „Wir sehen nicht die Dinge an sich, sondern nur die äußere Erscheinung derselben,“ meinte Kant, und weder die neueste Wissenschaft hat trotz aller unbestreitbaren Fortschritte diesen Fundamentalsatz umstoßen können, noch wird es die Wissenschaft der Zukunft im Stande sein. Einerseits erkennen wir eben selbst nicht unmittelbar, sondern nur durch das Medium der Sinne und anderseits vermögen wir in den Objecten, die wir erforschen, nur die Wirkungen, nicht die Ursachen zu erspähen; — wir sehen das Zifferblatt und nicht das treibende Werk. Wer ergründet das innere Motiv, auf dem das Gesetz der Schwere beruht; wer erfährt den chemischen Prozeß, der sich in und an jedem Sandkorn vollzieht; wer das Keimen und Wachsthum der Pflanzen? Was ist denn überhaupt der

Stoff, was die Kraft? Was ist das Sehen, Hören, Fühlen etc? „Unsere Sinne,“ sagt der große Arago, „sind trotz 2400jähriger Beobachtungen und Studien noch lange kein ausreichend erforschter Gegenstand. So z. B. sehen nicht alle Menschen durch dieselben Lichtstrahlen; sehr grelle Unterschiede können sogar bei den Blicken ein und desselben Individuums sich geltend machen — je nach den verschiedenen nervösen Zuständen.“ Die Physik lehrt, daß wir Gektirne sehen, welche schon geraume Zeit untergegangen sein können, weil erst jetzt die Lichtstrahlen durch den ungeheuren Weltraum zu unsern Augen dringen. Und mit solchen schwachen Instrumenten wollen wir überall die letzte Ursache der Dinge im Großen und Kleinen ergründen! „Den Urgrund der Dinge zu erforschen, dazu fehlt uns der sechste Sinn“, sagt sehr treffend ein naturwissenschaftlicher Schriftsteller, der nebenbei ein Jude ist und sich Bernstein nennt, und erst auf einem der vorletzten Congresse der deutschen Naturforscher und Aerzte hat Professor du Bois Reymond im gleichen Sinn seiner Wissenschaft ihre Grenzen gesteckt. Welches Bild von vergeblichen Kraftanstrengungen führt uns nicht die Geschichte der Naturwissenschaft und Philosophie vor die Seele? Kaum glaubt Einer auch nur eine, nicht die Höhe auf der steilen Wanderschaft nach langen Mühen erklommen zu haben, als auch schon ein Anderer kommt und ihm zeigt, daß er die Spitze des Berges wegen des Gebirges nicht gesehen; denn gerade in den höchsten Aufgaben der Wissenschaft folgt Negation auf Position, Hypothese auf Hypothese im wechselvollen Nacheinander. Die Geschichte der Chemie, dieser modernen Wissenschaft par excellence, lehrt uns, daß der ganze Standpunkt, den sie heute einnimmt, schon ein durchaus verschiedener von dem ist, der noch vor 20 Jahren als maßgebend betrachtet wurde. Heute haben die theoretischen Arbeiten von Liebig, Dumas u. A. schon die Principien von Berzelius und Dalton verdrängt, und es ist noch gar nicht abzusehen, welchen Standpunkt diese Wissenschaft am Ende unseres Jahrhunderts einnehmen wird. Kaum ist es ein Jahrhundert her, daß der animalische Magnetismus von Mesmer entdeckt worden war und kaum hatte die anmaßende Behauptung, daß mittelst des entdeckten Fluidums alle Wunder der Bibel „höchst natürlich“ erklärt werden könnten, ihren Lauf durch die wissenschaftliche Welt vollendet, als

heute schon Gelehrte ersten Ranges die Existenz dieses allgemeinen Fluidums selbst in Zweifel ziehen. Die Darwin-Bogt'sche Theorie, welche noch zu Anfang dieses Decenniums ihre Triumphe feierte, dürfte gegenwärtig in den Forscherkreisen schon mehr Gegner als Anhänger zählen!

Ist es also nicht lächerlich, wenn unsere „liberalen“ Journalisten von „Errungenschaften der modernen Wissenschaften“ reden, als ob sie den Stein der Weisen schon gefunden hätten! „Stückwerk ist unser Wissen“ — den Bibelspruch müßt auch ihr unterschreiben! Denn Stückwerk ist auch all' euer Wissen und in hundert Jahren werden eure Epigonen gar mancher eurer „Errungenschaften“ zu den „überwundenen Standpunkten“ zählen und nichts, absolut nichts könnt ihr darauf erwidern, wenn in eure Reihen heute noch St. Paulus wie einst in das wissensstolze Corinth hinein die Worte ruft: „Wo ist ein Weiser? Wo ein Gelehrter? Wo ein Forscher dieser Welt? Hat Gott nicht zu einer Thron die Weisheit dieser Welt gemacht!“ —

Dies zur principiellen Beantwortung unserer Frage.

Die specielle Thatsache, d. h. die Frage, ob in Marpingen wirklich übernatürliche Erscheinungen sich geltend gemacht und welcher Art, wird — wir wiederholen es — durch unsere vorstehenden Ausführungen nicht berührt; aber so viel steht fest: Gefällt es Gott, auch auf jenem Flecken der Erde seinen armen Geschöpfen einen besonderen Beweis seiner Allmacht zu geben, so wird selbst das gesammte deutsche Kriegsheer nichts dagegen auszurichten vermögen!

Aus der Schweiz.

— Aus dem Berichte der Klosterschule in Maria Einsiedeln.

1. Das Schuljahr 1875/76 wurde am 21. October 1875 mit einem feierlichen Gottesdienste und einer Anrede eröffnet und ebenso am 7. August 1876 geschlossen.

2. Die Schule war in diesem Jahreskurse von 180 Schülern besucht, von denen aber, wie sich aus den Notizen zu den Fachlisten ergibt, einzelne früher austraten oder sonst die Course zeitweilig unterbrechen mußten.

3. Auch dieses Jahr erhielten die Lehr-

mittel der Anstalt und die Schulbibliothek bedeutenden Zuwachs. Nebenbei wurden zur Förderung des Unterrichtes auch die literarischen, naturwissenschaftlichen und Kunstsammlungen des Stiftes benutzt.

4. Die Akademie der M. Sodalität, an welcher sich die Schüler des Lyceums und der Rhetorik zum Zwecke freier, wissenschaftlicher Thätigkeit betheiligen können, hielt ihre wöchentlichen Versammlungen in gewohnter Weise. In der philosophischen Abtheilung wurden die schriftlichen Arbeiten zumeist dem Bereiche der Lycéalstudien entnommen; daneben gingen Deklamationen und Versuche in Disputationen. Die rhetorische Abtheilung wählte den Stoff zu den schriftlichen Aufgaben aus den Fächern der Poesie, Literatur, Geschichte, Rhetorik, und hielt viele Declamationsübungen. In beiden Abtheilungen wurden die Aufsätze und Gedichte mündlich kritisiert. In zwei Plenarsitzungen, zu welchen sich beide Abtheilungen zusammensanden, wurden oratorische Übungen in memorirten Reden und extemporierten Vorträgen veranstaltet. Den Gegenstand der zwei öffentlichen Productionen bildete der Untergang der Tempel und die Schlacht von Murten.

5. Der Declamationsunterricht wurde bis zur Rhetorik in den Klassen gegeben, und daneben für alle Klassen durch öffentliches Auftreten bei verschiedenen Anlässen gefördert.

6. Unter den zur Übung im Vortrage in dem Faching aufgeführten Stücken nennen wir die Oper „Das Nachtlager in Granada“ von Konradin Kreuzer, und das Lustspiel „Schach dem König“ von Schauffert, beide für unser Schultheater bearbeitet.

7. Nach Gewohnheit wurden in der heiligen Fastenzeit für sämtliche Schüler geistliche Exercitien gehalten.

8. Das nächste Schuljahr wird am 12. Oktober mit einem feierlichen Gottesdienste eröffnet werden. Neu eintretende Schüler müssen mit Heimatschein und ihren Schulzeugnissen versehen, welche letztere sie bei der Aufnahmepflicht vorzuweisen haben am 10., die übrigen, die Internen, wie die Externen, am 11. October hier eintreffen.

— Aus Genf. Erpater Hyacinth ist von England wieder hieher zurückgekehrt. Die „Alliance liberale“ erhebt ihre Klagestimme folgendermaßen über dessen Treiben: „P. H. von England zurückgekehrt, hebt seine Angriffe gegen unsere nationalen Institutionen wieder an. Letzten

Sonntag heftiger Angriff gegen unser Consistorium. Dem Ercearmeliten sagen: „warum gehen Sie nicht nach Paris, wo Sie so viel zu thun hätten, statt hier in Genf zu rehern, wo Sie nichts zu thun haben“ — wäre vergebene Mühe. Aber wir fragen diejenigen, die es angeht (und wir sind nicht die Einzigen, welche das fragen): „Geschah es mit Einwilligung des Comite der lutherischen Kirche, daß der lutherische Tempel in einen politisch-religiösen Club verandelt wurde?“

Sonderbare Logik dieser Herren Liberalen. Wer beklagte sich, als dieser beweihte, entsprungene Ermöndch die Kirche St. Germain nicht nur zu einem politisch-religiösen Club umgestaltete, sondern sie entweihte und den Händen der Katholiken entriß? Wer fragte darnach, ob dies geschehe mit Einwilligung der rechtmäßigen kirchlichen Behörde! Damals beweibräucherte man den Ermöndch und erzürnte sich über diejenigen, welche diesen „Löwen des Tages“ nicht bewundern wollten. Was dem einen recht, ist auch dem andern billig. Billig ist aber auch, daß dieser Abtrünnige selbst bei seinen Helfershelfern Abscheu und Eckel erregt.

Wünschen Sie vielleicht zu wissen, was derzeit das Schisma und die Schismatiker*) in Genf machen? Es lohnte sich in der That kaum der Mühe. Man ist gewohnt, von jener Seite her nichts Großartiges zu erwarten. Die Bosheit gegen andere, die Lächerlichkeit und Plathheit ihrer Versuche, dies ist von Anfang an die Charakteristik dieser Sekte Freidenker, die sich liberale Katholiken „benamens“. In Ermangelung eines Erfolges erfinden sie die Kaninchengeschichte von Hermance, um den Eifer ihrer Anhänger nicht erkalten zu lassen, oder sie sinnen auf eine „energische Handlung“, in der Art der unerhörten Verurtheilung des Pfarrers von Versoir, um die Rache der Partei zu befriedigen. Diese Leute können kein Lebenszeichen von sich geben, außer daß sie sich mit Wuth über ihre Gegner hermachen.

Ich muß jedoch einige kleine Thatfachen signalisiren. Sie haben noch nicht vergessen, daß der Eindringling von Thoner nach kaum 14tägiger usurpatorischer Besitznahme des Pfarrhauses dieser Gemeinde auf Ansuchen der Polizei über die Grenze spedirt wurde, aus Gründen, welche die Sekte für gut fand, nicht vollständig an

*) Wir halten diesen vielfach von katholischen Blättern gebrauchten Ausdruck als durchaus nicht für die richtige Bezeichnungswiese, der Ultrakatholizismus ist kein Schisma, sondern die formellste Ketzerei. Num. d. Red.

die Deffentlichkeit zu bringen. Diese Ursachen gereichten ihm keineswegs zur Ehre. Seit jener Zeit wurde ein sogenannter Vikar Johann Cadou, ein Geneser Apostat beauftragt, die Einkünfte der Pfarrei Thoner einzustrecken und sie zu vereinigen mit denjenigen seines eigenen Titels. Aus diesen Gründen geht Herr Cadou an den Sonntagen nach Thoner, um zu sehen, was zu thun ist, d. h. um seine sakrilegische Parodie auf die Messe vorzunehmen. So geschah am zweiten Sonntag, daß Herr Cadou sich in die Kirche begab zur bestimmten Stunde. Er wartete 10 Minuten, 20 Minuten, und hoffte, daß wenigstens ein Meßdiener erscheinen werde. Aber nichts, Stille und gänzliche Leerheit, während die nahe katholische Kapelle mit Gläubigen überfüllt war.

„Hans in Verzweiflung läuft, woher er gekommen.“

„Hat zwar nicht den Altar, wohl aber das Eintommen mitgenommen!“

Diese Gleichgültigkeit gegen den Kultus hat in der nahe gelegenen Ortschaft „Chene“, wo Herr Heribier residirt, einen unangenehmen Eindruck verursacht. Dort faßte man einen großmüthigen Entschluß, und es wurde beschlossen und decretirt, daß künftig die 12 gewöhnlichen Teilnehmer von Chene sich in zwei Abtheilungen zu vertheilen hätten, deren eine den Ortskult beehren, die andere sich nach Thoner zu begeben haben sollte, um die Fahnenflucht, die dort zu Tage trat, auszugleichen. So geschah es dann und am Sonntag darauf sah man Hr. Heribier selbst an der Spitze von 4 Männern, welche sich nach Thoner begaben, um daselbst den Gottesdienst (?) zu inauguriren. Von nun an fand der Kirchengang immer auf dem gleichen Fuße und so kann man in der Kirche von Thoner auf allen Bieren gehen.

Der Eindringling von Nancy legt Gewicht darauf, daß von ihm gesprochen werde. Man könnte versucht werden, zu glauben, die Eifersucht gegen denjenigen von Chêne hätte ihn erfaßt, welcher, wie Sie wissen, sich beleidigt glaubte durch einen braven Einwohner von Chêne in einer Wirthschaft, wo der genannte Eindringling beim Abhinh sah und denselben bei der Polizei verklagte, die ihn in's Gefängniß werfen ließ.

Was hat Hr. Pacherot von Nancy aufgefunden, um im Eifer mit seinem Kollegen Renoud zu rivalisiren.

Eines Tages sah man ihn durch die Gassen von Nancy laufen mit einem Polizeiagenten, mit dem er sehr lebhaft spricht.

Pacherot macht mit seinem Agenten Halt vor einem, zwei, drei Häusern, die er mit dem Finger bezeichnet, während der Andere die Nummern dieser versch. . . . Häuser genau aufschreibt.

Die Katholiken von Nancy täuschten sich nicht und es ging nicht lange bis sie erfuhr, der Würgengel habe ihre Heerde ausspionirt. Zwei Tage nachher kamen nach Nancy 4 Aufforderungen, vor dem Polizeidirektor zu erscheinen. Man ist beauftragt, dem Pfarrer von Nancy den gebührenden Respekt verweigert zu haben. Was war Wahres an der ganzen Geschichte? Nichts als eine lächerliche Empfindlichkeit von Seite des Apostaten. Eine Person, welche im Begriffe stand, in einen Omnibus zu steigen, fand vor sich Hr. Pacherot, sie zog sich mit den Worten „Welch' ein Abscheu“ zurück. Dieß war ihr Verbrechen. Was die drei Andern anbelangt, so war der Vorwand ihrer Citation noch erbärmlicher. Kurz, die 4 Personen wurden vom Polizeidirektor als schuldlos entlassen, jedoch nicht ohne vorher zum Respekt gegen den durch das Gesetz eingesezten Pfarrer aufgefordert worden zu sein.

Auch in Versoir ist ein Staatspf. . . zu dessen Gunsten der rechtmäßige Pfarrer, Herr Guillermin, eingesperrt ist. Jener hat nicht so lange gezaubert, wie die übrigen, ein Weib im Pfarrhause zu infaltiren, eine arme junge Person, die er ohne Zweifel schon kannte bevor er dem Geneser Schisma seine Dienste anzutragen kam. Sie ist nämlich weit hergekommen, ausbrüchlich in der Absicht, um dieses Zusammenleben zu theilen, welches beschönigt ist mit dem Namen der Ehe. Dieser Herr schämt sich nicht, ohne Unterlaß diese Person in Versoir und Auswärts spazieren zu führen. Was ihm gelingt ist, daß er immer für sich und seine Dame Widerwillen und Abneigung erzeugt. Hingegen in protestantischen Familien werden sie aufgenommen. Ein protestantischer Abgeordneter macht seine Aufwartung im Pfarrhaus, fünf oder sechs protestantische Mädchen bereiten sich dort vor für die Gesänge die sie dann zum Besten geben — welche Gesänge! — in der profanirten, annekirten Kirche. Es ist schon eine alte Geschichte, daß Schismatiker und Häretiker aller Farben sich die Hand reichen gegen die einzig wahre Kirche, aber heute wie sonst ist diese Uebereinstimmung ehrenhaft weder für die einen noch für die andern.

Wenn der „Schwurbige“ von Corfier mit ähnlichen St. . . Stücklein noch im

Rückstände ist, so ist's wahrlich nicht seine Schuld, die Lust mitzumachen fehlt ihm nicht, aber seine Unternehmungen bis dahin haben sehr geschlagen. Eines Tages, als er des Gelingens sicher war, ließ er dem Gegenstand seiner Wünsche eine süße Epistel überreichen, welche mit dieser unwiderstehlichen Erklärung schloß: „Nur sie, sie allein, können mich glücklich machen!“ Aber „Sie“ ließ sich nicht fangen. „Liberal so viel man will,“ sagte sie, „aber das Weiß dieses Apostaten, niemals!“

Was soll ich von Carouge melden? Zur Zeit Marchal's gab es noch einen gewissen Wettstreit gegenüber den „Ultramontanen“, heute aber ist der liberale Ausschweifung daran, in völligen Marasmus zu zerrinnen. Bilanz der Lage: Ein (aus der Stelle) verrückter Kirchenrat, welcher durch seine Abwesenheit beim Gottesdienst glänzt. Sechs Männer und 15 Weiber in der National-Wesfe. Einbringling Pourcet, bürgerliche Haushaltung, schläfriger Redner, kein Eifer für das „Ding“, die ganze Maschinenriehe Barb's und Carteret's ist nicht werth, daß sie der T... euscher holt!

Das Beispiel einer noblen Kampfesweise liefert das Organ des zum „Bischof ohne Land“ „gemahregelten“, abgefallenen unglücklichen Priesters, Couard Herzog, der Zeit unrechtmäßiger Besitzer der katholischen Kirche und des katholischen Pfarrhauses in Vern. Er selbst oder ein Gleichgesinnter erzählt eine Legende der hl. Anna, wie solche von den meisten Heiligen aus der ältesten Zeit im Umlaufe sind, die aber auf Wahrheit sehr oft keinen Anspruch machen, sondern nur zur Erbauung niedergeschrieben sind, wie manch andere Geschichte in neuer Zeit. Herr Herzog, der entweder die Geschichte selbst erzählt, wie wir nicht ohne Grund annehmen, oder der doch an der Spitze der so absurderweise sogenannten „Katholischen Blätter“ steht, weiß nun so gut wie jeder Andere, wie es sich mit solchen Legenden verhält, die hindert ihn aber nicht, den Artikel als „katholische Theologie“ aufzutischen und denselben einem unwissenden Publikum hinzuworfen, um in dessen Augen die Lehre jener Kirche lächerlich und verächtlich zu machen, in der er selbst geboren, deren Lehren er einst beschworen, deren Priester er einst gewesen ist. Und der Mensch, der auf so niederträchtige Weise die katholische Kirche behandelt, oder zustimmend behandelnd läßt, will sich aufwerfen zum Träger, zum Behüter und Bischof der wahren Lehre dieser Kirche.

Mein Herr, wer so sich bemüht, seine Mutter mit Schmach und Schande zu überhäufen, wer mit ihren offenen Feinden Hand in Hand geht sie zu unterdrücken, wer sich, wie sie, eindringt in die Rechte und das Besitzthum des einzig wahren Bischofs einer Diocese dieser Kirche, der kann weiß Gott kein Sohn dieser Kirche sein, sondern er ist und bleibt ein Eindringling, ein Wolf im Schafskleide ein . . . auch dann noch, wenn er Stab und Mitra trägt und einer wenn auch noch so großen Bande von Freidenkern und Glaubensverächtern mit ihrem Mandat als Bischof betraut worden wäre.

✠ Wallfahrt nach Lourdes.

(Schluß Artikel. *)

Am Ende des feierlichen Pontificalamtes nahm der apostolische Nuntius die herrliche Krone aus Gold und Edelstein (im Werthe von 25,000 Fr.) und krönte das für den Hauptaltar der Kirche bestimmte Marienbild und rief dann mit feierlichem Tone: «Salve reginal!» Die ungeheure Volksmenge aber brach in den stürmischen Beifallruf aus: «Vive l'immaculée Conception!» «Vive N. D. de Lourdes!» «Vive Pie IX.!» daß es hunderttausendstimmig an den Felswänden der Pyrenäen wiederhallte. Es folgte dann der feierliche Gesang des Te Deum, der päpstliche Segen und die Prozession zur Grotte, gleich großartig und erhebend wie gestern; das Gleiche gilt vom heutigen Nachmittagsgottesdienst, von der Beleuchtung und der Prozession aux flambeaux am zweiten Abend.

Doch alle Festlichkeiten hienieden nehmen ein Ende. Mit Behmutz nahmen wir am Montag Abend wieder Abschied von dem uns so lieb und theuer gewordenen Lourdes und seinen Heiligthümern. Wie gerne wären wir Alle noch einige Tage hier geblieben, denn melior est dies unus in atriis tuis etc., ja wahrhaft „besser ist, o Herr, ein Tag in deinen Vorhöfen als zehntausend in den Wohnungen der Sünder.“ Die Wahrheit dieses Ausspruches des königlichen Sängers ist uns hier so recht klar geworden.

Nie werde ich das Bild dieser lieblichen Grotte und der Gnadenquelle, wo so Viele geistige und körperliche Genesung gefunden, verlieren; nie die Erinnerung an diese unbeschreiblichen Feste vergessen. — Möge dies Glück mir und recht vielen Andern widerfahren, noch mehr Wallfahrten nach Lourdes zu machen, das war der schönlichste Wunsch, mit dem wir schieden: Adieu au revoir!

Mit diesen Worten schieden wir schwelz-

*) Mitgetheilt von einem Freiburger. Vergl. Nr. 31 und 32.

rische Pilger von einander und von dem als Missionär in Lourdes weilenden Hrn. Cottelat, Pfarrer von Brislach, im Werner Jura, der uns sehr freundlich empfangen hatte. Wir trafen bei ihm einen alten 70jährigen Priesterkreis, den Pfarrer von Lovelier im Delsberger Thal, welcher nach den überhandenen harten Verfolgungen der Muttergottes von Lourdes sein Dankgelübde verrichtete.

Es waren auch noch Glaubenszeugen aus Deutschland anwesend, so z. B. ein Dekan aus der Diocese Gnesen-Posen; ein von Bismarck ausgewiesener Priester aus der Diocese Trier; ein Geistlicher aus der Diocese Paderborn und einer der Mitarbeiter der „Germania“, welcher ganz erkrankt war, wie die französischen Bischöfe und Priester ihn so freundlich empfingen und ihn für die Haltung der „Germania“ beglückwünschten. Ganz besonders war es der Hochw. Bischof Merimillo, welcher die Opfer des Culturkampfes; die beiden jurassischen Geistlichen, den Dekan aus Posen, welcher wegen des geheimen Delegaten und seines Gehorsams gegen den rechtmäßigen Bischofs lange Zeit in Haft gehalten worden und den verbannten Priester aus Trier, der vor der Verbannung schwere Geld- und Freiheitsstrafen erduldet hatte, in einer unbeschreiblich herzlichen Weise empfing. Mögen sich die Thore meines theuern Vaterlandes diesem liebenswürdigsten und beredtesten seiner Bürger bald wieder eröffnen! Unterdessen wirkt er unermüdet für das Heil der Seelen im gastfreundlichen Frankreich, welches sein beredtes Wort mit reichlichen Gaben für seinen verfolgten Klerus in Genf belohnt.

Und nun ging's wieder heimwärts und zwar den gleichen Weg, den wir gekommen. In Toulouse, welches letztes Jahr durch die Ueberfluthungen so hart heimgesucht worden war, hätten wir uns gerne ein wenig aufgehalten, um die dortigen kostbaren Reliquien, u. A. das Haupt des hl. Thomas von Aquin, zu verehren. Allein vorwärts ging's mit Extrazug bis Cete, wo wir am Dienstag um 2 Uhr Abends anlangten. Um 8 Uhr Abends versammelten sich die Pilger zu einer gemeinschaftlichen Andacht in der Pfarrkirche, wo ein vom apostolischen Nuntius bevollmächtigter Priester den päpstlichen Segen erteilte. In Cete war es fürchterlich heiß und zwar schon um 5 Uhr Morgens, als wir ihm Lebewohl sagten. Ein alter Priester aus Lyon machte uns bei Lim es vom Waggon aus auf die altrömische Arena, eine Art Amphitheater aufmerksam. In Avignon zeigte er uns den Palast, wo die Päpste während 70 Jahren sich aufgehalten hatten.

In Tarascon erlaubte uns ein Aufenthalt von 40 Minuten das Grab der hl. Martha, der Schwester des Lazarus, die den Heiland

beirathete, zu besuchen. Dasselbe befindet sich in der unterirdischen Kirche, die obere ist mit herrlichen Gemälden, welche Szenen aus den Akten der Martyrer darstellen, geschmückt. Es mag einigen Lesern nicht klar sein, wie die hl. Martha nach Frankreich gekommen sei. Dieß wird folgendermaßen erklärt: Als im Judenthume die erste Christenverfolgung ausbrach wurden die drei Geschwister Lazarus, Maria Magdalena und Martha und Andere auf ein Schifflein ohne Segel und Ruder gebracht und dem weiten unermesslichen Meere übergeben, welches, humaner als die grausamen Christenverfolger, dieselben unversehrt nach Marseille, im damaligen Gallien, trug. Durch dieses Wunder und die Predigten der Christen wurden die Einwohner Marseilles und der Umgegend bekehrt. Von Marseille wurde dann der Leib der hl. Martha nach Tarascon gebracht.

Das mittägliche Frankreich, das wir nun verlassen, ist ungemein reich und fruchtbar, ein wahrer Paradiesgarten. Die Kornerte war da theilweise schon gemacht und nun werden die Stoppelfelder nicht brach liegen gelassen, wie bei uns, sondern mit Kartoffeln besetzt, die noch mit den unsren reif werden. Der Maulbeerbaum ernährt da die Seidenwürmer; die Del-, Feigen-, Nuß-, Mandel-, Orangen- und Kastanienbäume weiteifern mit einander, um Land und Leute zu beglücken. Und erst die unabsehbaren Weinberge, so herrlich, so schön! Nicht von dürrn Rebstecken überragt, welche den Anblick öde machen, sondern die Reben wachsen frei und ungebunden.

In Lyon trennte man sich am Mittwoch Abend nicht ohne noch auf den folgenden Morgen in Notre-Dame de Fourvière ein Rendez-vous zu haben, um der Muttergottes für die glückliche Reise und die empfangenen Gnaden zu danken. Die Sänger und Sängerrinnen, welche uns die Reise verschönerten durch ihren Gesang, ließen noch einmal ihre herrlichen Melodien hören. Unter den in Fourvière anwesenden Pilgern befand sich auch die in Lourdes wunderbar geheilte Frau. Ihre Beine, welche ihr bei ihrer Abfahrt in Lyon den Dienst versagten, trugen sie jetzt kräftig den steilen Hügel, auf dem die Wallfahrtskirche steht, hinauf. Sie fühlt keine jener Schmerzen mehr, die sie vorher quälten. Alle Pilger vereinigten sich mit ihr in innigem Danke gegen Diejenige, die nicht umsonst von der Kirche genannt wird „Heil der Kranken.“

Abbe Brat hielt eine kurze Ansprache, worin er die innigen Beziehungen zwischen Lyon und Lourdes schilderte. Er schloß mit den Worten, die uns Allen tief aus dem Herzen gesprochen waren: „Ich werde nur dann ein größeres Glück als ich in Lourdes genossen, empfinden,

„wann einst Maria, wie ich hoffe, mich bei der Hand nehmen und mir sagen wird: „Komm, du sollst gekrönt werden.“ Wir kommen von Lourdes zurück mit einem unaussprechlichen Gefühl der Hoffnung und Zuversicht. Wir werden noch schwere Kämpfe zu bestehen haben, allein mit einer Hostie im Herzen, einem Rosenkranz in der Hand, die Augen auf Lourdes und Lourdvire gerichtet, mit den Waffen unseres Glaubens werden wir siegen und triumphieren.“

Nun lebt wohl, ihr großmüthigen und edlen Seelen, mögen wir uns bald wieder zu einer gemeinschaftlichen Pilgerfahrt nach Lourdes zusammensuchen oder wenigstens zu den Füßen der unbesiegt Empfangenen im Himmel uns wiedersehen! *)

*) Wie wir vernehmen, verwenden sich einige Herren in Freiburg dafür, um eine schweizerische Wallfahrt nach Lourdes für diesen Herbst zu organisiren. Wir werden das Nähere mittheilen, sobald wir davon Kenntniß haben. Es ist gewiß zu wünschen, daß auch ein schweizerisches Banner am Gewölbe neben denjenigen von Polen und Canada und anderer Nationen hänge, welche ihre National-Wallfahrt nach Lourdes gemacht haben. Fiat!

Das Patronat für junge Leute, die eine fremde Sprache erlernen wollen, vermittelt folgende Stellen:

- Nr. 46 u. 54. Ein Mädchen von 16 Jahren fände Platz in einer französischen Familie.
- „ 57. Eine französische Familie sucht ihren 15jährigen Sohn, der eine gute Lateinschule besuchen sollte, gegen einen deutschen Knaben zu tauschen.
- „ 60. Man sucht eine 20jährige Magd, die französisch lernen will.
- „ 62. Man sucht einen Knaben bei einem Tapezierer zu placiren zur Erlernung dieses Handwerks und der deutschen Sprache.
- „ 66. Eine französische Familie sucht eine Tochter als Aushilfe im Haushalt.
- „ 70. Ein Mädchen, das zwei Kinder besorgen und in der Haushaltung helfen müßte, fände Platz in einer französischen Familie.
- „ 82. Ein Knabe, der sich willig den häuslichen Arbeiten unterziehen will, wird von einer französischen Familie aufgenommen.
- „ 89. Ein französisches Pensionat sucht einen jungen Mann, der im Stande wäre, Unterricht in der deutschen Sprache und in der Musik zu erteilen.

J. Zeter,
Pfarrer in Subingen.

Lehrlingspatronat.

Lehrmeister:

Im St. Gallischen ein Kürschner und ein Zuckerbäcker.

Im Thurgau ein Schneider und ein Müller.

Im Aargau kann eine Tochter zur Erlernung der Hausgeschäfte eintreten.

Im Kanton Basel ein Landwirth.

Im Kt. Unterwalden ein Schlosser.

Lehrlinge:

Eine in der Schneiderei geübte Tochter wünscht zu einer Damenschneiderin der französischen Schweiz.

Ein St. Galler zu einem Sattler, ein Anderer zu einem Bock.

Einer aus der französischen Schweiz zu einem tapissiers decorateur in der Ostschweiz.

Eine 15jährige Waisentochter in ein gutes Haus.

Lehrlingspatronat in Jonschwil.

Zuländische Mission.

I. Gewöhnliche Vereinsbeiträge.	
Uebertrag laut Nr. 33:	Fr. 16,641. 64
Aus der Pfarrei St. Georgen	40. —
Vom löbl. Frauenkloster Nottersegg	25. —
Aus der Pfarrei Hellsbühl	131. —
	Fr. 16,837. 64

Der Kassier der inl. Mission:
Fleisser-Elmiger in Luzern.

Soeben erschienen:

Zweites Heft Orgelbegleitung zu den gebräuchlichsten gregor. Choralgesängen,

von **Arnold Walther**, Domkaplan in Solothurn.

Enthält: die Vesper (Eingang, Psalmverse, Magnifikat, Responsorien, marianische Antiphonen), Pange lingua, Veni Creator.

Selbstverlag des Herausgebers. Kommissionsverlag bei Gebrüder Hug in Zürich, Basel, St. Gallen, Luzern. Preis Fr. 1. 80.

Preis des 1. Heftes (Seelamt u.): Fr. 1. 80.

34

Heiligenbilder

in jeder Größe zu billigem Preise sind stets vorrätzig bei

B. Schwendimann.

Sparbank in Luzern.

Das Garantiekapital dieser von der hoh. Regierung des Kantons Luzern genehmigten Aktiengesellschaft ist auf **Fr. 100,000** gestellt und dasselbe von den Aktionärs laut Statuten in der Depostitenkasse der Stadt Luzern hinterlegt worden.

Die Sparbank macht Geldanleihen gegen Hinterlage von Gütern, Werthschriften und gegen persönliche Bürgschaften; sie befaßt sich mit Ankauf und Verkauf von Liegenschaften, Schuldtiteln, Forderungen, mit Disconto, Wechsel und Conto-Corrent-Geschäften u. u.

Die Sparbank nimmt Gelder an gegen **Obligationen, Kassenscheine** oder in **Conto-Corrent** und verzinst dieselben nach den jeweiligen Geldverhältnissen und besondern Auskündigungen zu 4 bis 5 %.

Der Geschäftsführer:

11 **Halter-Probst.**

Im Institut der barmherzigen Schwestern vom hl. Kreuz in **Jugenbühl**, Kt. Schwyz, werden von nun an

Kirchenblumen

sowohl von Papier als Stoffen verfertigt und können daselbst zu möglichst billigen Preisen bezogen werden. Ebenso werden **Spitzen** für Altartücher, Chorröcke, Alben u. gemacht.

Diese Arbeiten werden von Schwestern, welche durch Schwäche und Kränklichkeit u. für den Lehr- und Krankendienst unfähig geworden, verfertigt und deren Ankauf ist daher zugleich eine Wohlthat zum Unterhalt derselben.

Anfragen und Bestellungen sind zu adressiren an die **Oberin des Instituts der Kreuzschwestern in Jugenbühl, Kanton Schwyz.**

Im Laufe nächster Woche wird Nr. 9 der „Pius-Annalen“ versandt.

Paramenten-Handlung von Joseph Käber, Stifts-Sigrift im Hof Nr. 22 in Luzern.

Alle Arten und besonders gute und feste Stoffe zu Kirchen-Paramenten aus Deutschland und Frankreich, darunter Kunstgewebe nach anerkannt stylgerechten Mustern des Mittelalters in allen und besonders soliden Farben; Seiden, Damast, ohne und mit verschiedenen Goldgeweben in gut und halbguter Qualität, auch mit gothischer Verzierung, ebenso verschiedene Goldstickereien. Auch sind vorrätzig und stehen zur Einsicht bereit verfertigte Waaren, als: **Messgewänder**, in älterer und neuerer Form und Schnitt, **Stolen, Velum, Chormäntel, Fahnen** und alle in dieses Fach eingehenden Artikel.

Ferner halte stets eine schöne Auswahl Kirchengefäße, nämlich: große und kleine **Lampen, Kerzenstöcke** in Metall und Holz, gothische und andere **Kelche, Ciborien, Verschreuzte, Kreuzpartikel, Monstranzen, Kännchen, Rauchfässer, Prozessionslaternen**, u. Auch einige **Blumen**, feine, halbfeine und ordinäre **Gold- und Silberborten, Spitzen, Frausen, Quasten, Tüll- und Filet-Spitzen**, verfertigte **Alben, Messgürtel, Stickereien**, kleinerer Art, und zur Stickerei dienender **Faden, Bouillons, Paillettes** u. in Gold und Silber. Ferner einige große und viele kleine **Statuen** in Farben und sogenanntem Elfenbeinguß.

Reparaturen von allen in dieses Fach einschlagenden Artikeln werden bereitwilligst, bestmöglichst und billig besorgt.

17